

Als seine besten Schüler nennt man in der Malerei, Alonso de Mesa, Miguel Geronimo Cieza, Sebastian de Herrera Barnuevo, Pedro Atanasio Bocanegra, Ambrosio Martinez, Sebastian Gomez und Don Juan Niño de Guevara, und in der Bildhauerkunst, Pedro de Mena und Josef de Mora. In den vorzüglichsten Städten Spaniens und fast in allen Cathedralen des Königreichs findet man Gemälde von ihm. Er besaß die überströmende Fruchtbarkeit von Rubens, der aber nie zeichnete wie er.

Das Gemälde des Alonso Cano, la Virgen y el Niño, (die heil. Jungfrau und das Kind) wird, wenn das Schöne noch jetzt einigen Werth besitzt, stets in dem Geiste derer, welche in ihrer blinden Anbetung für die italienische, und vorzüglich die florentinische Schule, der spanischen die Anwendung, ja selbst die Kenntniß des Ideals abstreiten, ernsthafte Zweifel erregen müssen. Mit der vollsten Achtung für Italien, und indem wir ihm ganz dieses Verdienst überlassen, das man Spanien abspricht, ist es leider nun einmal unsre Meinung, daß uns das Ideal zu der Familie des Phantastischen und, da es der strengen Ähnlichkeit mit wirklichen Gegenständen auf der Erde sich entzieht, gar nicht für das Urtheil von Menschen zu gehören scheint. Aber wenn sich sonach die italienische Schule dadurch, daß sie allzu erhaben ist, dem Urtheile entzieht, giebt die Spanische zu, daß sie es nicht genug sey, und sich daher der strengsten Kritik Preis. Denn sie verstattet trotz dessen die Anforderungen an Sorgfalt der Wahl, an stetes Auffuchen des Schönen unter seinen wirklichen Typen, die Trefflichkeit einer gewissen Erhabenheit im Schnitte des Gesichts, in der Würde der Physiognomie, in der Majestät und Einfachheit der Stellung und in der Schönheit der Draperien. Das Schöne wohnt nicht bloß bei dem, was nicht wahr ist, nach der Tradition einiger italienischen Schulen, es verbindet sich auch manchmal mit dem, was wahr ist. Alonso Cano giebt den Beweis.

La Virgen y el niño ist ein einfaches Gemälde, wie schon die Wahl des Gegenstandes anzeigt, aber es beweist weit mehr, als eine lange Abhandlung es thun könnte, wie sehr auch die spanischen Künstler sich damit beschäftigten, das Bild des Geschaffenen zu erhöhen, jedoch deshalb ohne alle Verwandtschaft desselben mit der wirklichen Welt aufzuheben. Die Mutter wie die göttliche Jungfrau sind in dem Kopfe der Madonna mit tiefer Einsicht vereint. Dieser Kopf voll ausgezeichneter Milde, zart colorirt, bescheiden und stolz, neigt sich wie ein Lichtstrahl es thun würde, der vom Himmel käme. Er ist von der schönsten Farbe. Das Kind besitzt nicht den Reiz der Mutter; es ist etwas roth um die Lippen und Umrisse. Ueberhaupt sind die spanischen Maler

darauf nicht ausgegangen, in die Züge des Jesuskindes jene heilige Lieblichkeit zu legen, die Raphael erschuf; ihr Typus ist regelmäßig statt schön zu seyn und ermangelt eben so sehr des Adels als es bei den Kindern des Velasquez der Fall. Man schreibt diese Gemeinheit bei den castilischen Malern minder dem Mangel an Kraft sich zu erheben zu, als gewissen religiösen Gewohnheiten, die dem Nationalcharakter eigenthümlich. In Spanien stellt sich der Christ, eben dadurch daß er Mensch, dem Volke stets als ein in seinem Wollen absolutes Wesen dar, vor allem stark, energisch, schwer zu verzeihen geneigt, gerecht, aber streng, viel von der Natur der Könige an sich tragend, oder, um minder keckerisch zu sprechen, den Königen erlaubend ihm sehr zu gleichen. Daher der natürliche Contrast zwischen dem Christkinde und der heil. Jungfrau, die ihrerseits geliebt wird, wie es die Frauen in Spanien werden, mit Courtoisie, unbegrenzter Bärtlichkeit, Hingebung bis zum Tode.

Diese verschiedenen Arten, die Gottheit der Madonna und ihres Sohnes zu betrachten, liegen dichterisch in einer in Spanien sehr verbreiteten Sage verborgen. Abends, wenn das Nebenholz im Kamine flammt und knistert, erzählt man den Kindern, wenn sie nicht folgen wollen, die nachstehende Legende aus alter guter Zeit. Damals also hatte ein junger Mensch sehr viel gesündigt; er hatte alles begangen, was ihr euch nur vorstellen könnt, und noch viel mehr. Eines Tags — ohnstreitig regnete es eben — trat er in eine Kirche ein und kniete vor ein Gemälde einer heiligen Jungfrau mit dem Kinde: — vielleicht vor dem von Alonso Cano. Als er nun ohne Glauben oder Liebe so auf das Bild sah, war es ihm, als sehe er das Blut aus den Wunden des Jesuskindes fließen. *) Er sieht schärfer hin: es war wirklich Blut. Ein Wunder folgt auf das andre. — Warum vergießest du dieses Blut? fragt die heilige Mutter das Kind. — Wegen des Sünders, der meine Wunden wieder geöffnet hat; antwortet dieses. — Man braucht nun gar nicht hinzuzusetzen, daß dem Sünder das Herz brach, daß er heiße Thränen weinte und sich bekehrte; er war ein Spanier. — Du mußt ihm verzeihen, mein Sohn! — Ihm verzeihen? Nie, nie! — Und der Sünder fing an aufzuschreien, zu verzweifeln, um Verzeihung zu flehen — Du hörst es, mein Kind; sey nachsichtig! — Nein, meine Mutter, keine Gnade für den Sünder. — Und nun legte die heilige Jungfrau das Kind auf die Erde, stieg aus dem Bilde heraus, hob ihr ma-

*) Nach einem hergebrachten Anachronismus haben die guten spanischen Maler fast stets das Jesuskind mit den Wundenmalen dargestellt. Die schlechten sind darin viel genauer.